



Geschichtenerzählerin: Dagmar Priepke kennt die Braubachstraße und ihre Historie wie kaum jemand sonst.
Foto Harald Schröder

300 Meter pralles Stadtleben

FRANKFURT Die Braubachstraße ist kurz und eng, steckt aber voller Geschichte und Geschichten. Die Gästeführerin und Autorin Dagmar Priepke hat der besonderen Gasse an der Altstadt ein Buch gewidmet.

Von Cornelia von Wrangel

Die Braubachstraße ist eine gescheite Straße. Mitten in Frankfurt liegt sie, und gescheit ist sie, weil hier lauter gescheite Leute wirken. Kunstsinne: siehe die Galerien und das Museum für Moderne Kunst. Literarische: siehe das Haus des Buches. Schöpferische: siehe den Bund der Architekten und das Fotografie Forum. Kulinarische: siehe die Lokale und Restaurants. Nüchtern: siehe die Lokale und Restaurants. Nüchtern: siehe die Lokale und Restaurants. Nüchtern: siehe die Lokale und Restaurants.

Die Braubachstraße bringt es nicht einmal auf einen halben Kilometer. Rund 300 läppische Meter misst sie, mehr nicht. Aber die haben es in sich. Obwohl es nie richtig voll ist an der Braubachstraße, was natürlich ihrer Intellektualität geschuldet ist. Kein Schieben und Drängen. Allenfalls vor dem Straßenausschank des „Espresso Espresso“ an einem Samstagmorgens. Da kann es etwas voller werden. Aber auch dortin kommen Kenner. Und Kenner wollen genießen, haben es nicht so eilig. Kennerinnen natürlich auch, vielleicht hier sogar noch mehr.

Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Gründen. Weil sie sich im Auktionshaus Döbritz einen Frankfurter Schrank oder ein Zwiebel-Muster-Service mit gefühlten 158 Teilen anschauen wollen, damit sie wissen, was sie dann erstiegen und ob sie tatsächlich die 158 Teller, Tassen und Schüsseln brauchen. Oder weil sie sich bei „Bitter & Zart“ eine für die Hüften sündhafte, gleichwohl köstliche Schokolade in welcher Form auch immer genehmigen. Oder bei der „Patisserie Imori“ zwischen dem Japanischen und Französischen hin- und herschwanken, lieber Sushi oder lieber Marcarrons? An der einen Wand eine Harfe, an der anderen Bücher, dazwischen Zweisitzer und Fauteuils.

Azko Imori war die Erste, die sich an der Braubachstraße niederließ, als diese sich zu häuten begann, das Technische Rathaus schon längst nicht mehr stand, der Plan einer Kulturmeile nie so wirklich umgesetzt wurde, die neue Altstadt noch nicht ganz fertig war. Mithin auch die neuen, alten Häuser an der Braubachstraße nicht, der Glauburger Hof etwa mit seinem umgewandelten Zitat aus Schillers Wilhelm Tell: Das Neue stürzt und altes Leben blüht aus den Ruinen. Eigentlich muss es umgekehrt heißen, das Alte stürzt und neues Leben blüht. Das Technische Rathaus ist gestürzt. Der Betonklotz mitten in der Stadt stand von 1972 bis 2011.

Touristen aus der neuen Altstadt schauen ebenfalls an der Braubachstraße vorbei. Das ist gut für das Geschäft. Was würde der Kuckucksuhr- und Nussknackerladen ohne sie machen? Aber wirklich eng wird es hier nur einmal im Jahr. Wenn der Fastnachtsumzug sich

durch die Gasse schiebt. Aber dann hat der Kuckucksuhrladen bestimmt zu, richtig heißt er „Handwerkskunst am Römer“.

Die Braubachstraße hat schon einiges durchgemacht, bis sie das geworden ist, was sie nun ist – ein Stückchen gelebte Stadtkultur, mit dem Hang zum Besonderen und einer Mischung aus Tradition und Moderne. Altes und junges Frankfurt ergänzen sich hier wunderbar. Obwohl vom Alteingesessenen manches gewichen ist. Zuletzt Ebert-Uhren und Autoteile-Schuwack, jenes bis unter die Decke vollgestopfte Geschäft gegenüber vom Museum für Moderne Kunst, in dem Vera Schuwack ab den Fünfzigerjahren ihre Kundschaft bediente, und es überhaupt ein Wunder war, dass der Laden so lange lief. Jetzt ist die alte Dame weg, sie war Unikum und Institution in Personalunion. Der Schriftzug „Autobedarf“ kündigt noch vom einstigen Geschäft.

Dagmar Priepke, Sprecherin der Interessensgemeinschaft und Autorin eines Führers über die Braubachstraße, hebt den Laden noch in ganz andere Sphären. „Das war ein Kunstwerk“, sagt sie, „die poetische Darstellung der Hochzeit des Automobils“. Autoersatzteile und Poesie? Wahrscheinlich konkrete Poesie. Nach dem Wissen der Braubachstraßen-Expertin ging die Einrichtung des Geschäfts an ein Museum in Österreich. Warum blieb sie nicht bei uns? Man weiß es nicht.

Aber den „Angel Bär“ nebenan mit den großen Fischen aus Stoff im Schaufenster, den gibt es noch. So klein wie er auch ist. Ein halbes Jahrhundert zählt er inzwischen. Angerufen mitten in der Stadt, quasi gleich hinter dem Dom – das ist ein schöner Gedanke für nostalgische Petrijünger. Mal abgesehen davon, dass Angel Bär ein Spezialgeschäft ist, ein Spezialgeschäft für Fliegenfischen. Jörg Kraft führt es und ist natürlich auch Angler. „Das muss sein.“ Er gibt Kurse – und er betreibt zwischen Angelschnur und -köder eine DHL-Paketannahmestelle, was nicht ganz einfach ist. Nicht wegen der Enge seines Ladens, sondern weil die DHL-Fahrer keinen Parkplatz finden.

Der Verkehr soll raus aus der Braubachstraße. Es gibt nur noch wenige Parkplätze, die Parkbuchten sind „Sommergärten“ für die Lokale, zur Straße hin mit Pflanzenkübeln abgegrenzt, was ziemlich gut ankommt. Oder sie sind zugestellt, worüber sich nicht alle freuen. In der Höhe des Museums für Moderne Kunst stehen nun klöbige Straßenmöbel, herkömmliche Sitzbänke oder Fahrradbügel, die sich hinter einem roten Metallgestänge in Autoform verbergen. Manche finden das albern, Dagmar Priepke nennt es gar „kindisch“. Zwischen Domstraße und Fahrgasse droht das Oeder-



Weg-Syndrom en miniature, weil es nur um wenige Meter Straße geht.

Früher sollte der Verkehr mal rein. Die Braubachstraße war Frankfurts erste Ost-West-Achse, verband den Ostbahnhof mit dem neuen Hauptbahnhof und holte das Neue Rathaus, den Erweiterungsbau vom Römer, aus dem toten Eck. Mitten durch die enge Altstadt, durch das Gewirr der Gassen wurde entlang Frankfurts ältestem Stadtgraben nach Pariser Vorbild Platz geschaffen für eine Straße, die dem wachsenden Verkehr standhalten sollte. Baubeginn war 1904.

Mehr als 100 Häuser, teilweise im Mittelalter errichtet, fielen ihr zum Opfer. Eine Bausünde ersten Grades würde man das heute nennen. Um die sich damals aber niemand scherte. Franz Adickes, der damalige Oberbürgermeister, soll gesagt haben: „Von dem alten Zeug haben wir in der Stadt genug.“ Die Bausünde hatte aber auch einen Vorteil: Die

neuen, massiven Steinhäuser, mit denen die Braubachstraße gesäumt wurde, trotzten den Bomben des Zweiten Weltkrieges und wurden zum Teil nur wenig beschädigt. Die Altbauhäuser hingegen mit ihrem Fachwerk- und Gebälkholz brannten lichterloh.

Dagmar Priepke kennt sich aus in ihrer Straße, sie hat zwölf Jahre lang in der Heussenstamm-Galerie gearbeitet und in den Siebzigern hier gewohnt. Die Interessensgemeinschaft mit dem Motto „Kunst Genuss Leben“ hat sie mit initiiert. Dass sie sich auskennt, spricht aus jeder Seite ihres Buches, in dem sie immer wieder darauf verweist, dass vieles an der Braubachstraße fest in Frauenhand ist, und in dem sie Historisches zusammengetragen und Porträts geschrieben hat über alles, was auf den 300 Metern krecht und flucht. Ob im Ladenlokal oder im Stockwerk darüber. Vom Städtebaubeirat bis zum Frankfurter Salon.

Der Frankfurter Salon, das ist auch so eine Preziose. Er ist eingerichtet im Stil der Wohnzimmer der Fünfzigerjahre, Sammeltasse mit Goldrand inbegriffen, und konzipiert auch für Veranstaltungen, mit Flügel, Bühne und Programm. Aber er ist auch ein sozialer Betrieb, der keinen Gewinn erwirtschaften will und Menschen mit Handycaps ausbildet und beschäftigt. Die Atmosphäre ist herzlich, um ein wenig „Lohn“ für die auftretenden Künstler wird gebeten, der Biokaffee kostet weniger als anderswo. Apropos Kaffee: Hier soll es laut Dagmar Priepke den „Sopresso“ geben. Das ist nach neapolitanischem Brauch der zusätzliche Espresso, den man nicht bestellt, aber bezahlt und den jemand bekommt, der oder die ihn sich nicht leisten kann.

Die Braubachstraße hat außer der kulturellen und lukullischen eben auch eine soziale Seite. Man muss sich nur ein bisschen treiben lassen, dann findet man es:



Eine Straße und ihre Menschen: Gaby Fürstenberger und Sabine Seidel von der Chocolaterie „Bitter & Zart“ (oben links), Lena Haunold, Projektleiterin des Frankfurter Salons (oben rechts), und Jörg Kraft vom Angelfachgeschäft „Angel Bär“.
Fotos Wonge Bergmann

Gasse mit flair: Aber manchem wäre die Braubachstraße ohne Straßenbahn noch lieber.
Foto Wonge Bergmann

zum Beispiel das „Café Mélange“ im Rebstockhof zwischen dem Alten Zollamt und dem Haus mit den Balkongeländern in eigenwilligem Braungelb. Die Höfe und Durchgänge zur neuen Altstadt gehören auch zur Braubachstraße. Das „Café Mélange“ ist ein Begegnungsort des Frankfurter Verbandes für alte Menschen. Dort gibt es Schach, immer Programm und selbst gemachten Kuchen. Auch für die, die sich noch nicht zu den Alten zählen. Nett sind sie dort, sehr nett.

Quasi ums Eck gibt es noch ein Café, in das aber eher die Jüngeren gehen und das aus der Reihe fällt: das „Café Herz“, für das Tobias Rehberger, einer von Frankfurts Vorzeigekünstlern, ein leuchtendes Schild über der Eingangstür entworfen hat. Das „Café Herz“ hat etwas Großstädtisches, entführt in eine andere Welt, ein dichter Regenwald aus Plastik hängt von der Decke, die Wände sind ebenfalls grün, dank riesiger Fotos von Kaffeepflanzungen, dazu Samtsessel in unterschiedlichen Grüntönen und in Blau. Die Moderne gehört eben auch zur neuen Altstadt.

Das „Café Herz“, „Bitter & Zart“, „Imori“, der Frankfurter Salon und viele mehr – sie machen das hippe, frische Flair der Braubachstraße aus. Das „Espresso Espresso“ – ehemals Briefmarken Pieroth – verbreitet es mit italienischer Leichtigkeit. Es ist nicht groß, daher bleibt sein Straßenausschank eine geniale Idee. Und natürlich die „Margarete“, deren Namensgebung eine Referenz an Margarete Schütte-Lihotzky, der Erfinderin der Frankfurter Küche. Bistro, Restaurant, Bar, Plätze im „Sommergarten“ zur Straße hin, ehemalige Parkbucht, und im Hof: Für Dagmar Priepke ist die „Margarete“ die „Seele der Straße“. Man kann es auch anders sagen: Die „Margarete“ und das Haus des Buches bilden das geistvolle Ballungszentrum der Braubachstraße.

Im „Main Würscht!“ soll es bei Dagmar und Roger Pfeil die besten Frikadellen-Brötchen Frankfurts geben. Seit 17 Jahren stehen die beiden, die aus Thüringen kommen, hinter dem Tresen. Sie haben es gern altmodisch, lassen alles so, wie es ist, nehmen nur Bargeld, kennen ihre Kundschaft, bedauern, wie dreckig es an der Braubachstraße und in der Altstadt geworden sei, dass Sperrmüll wochenlang rumstehe, und in jeder Nische ein Obdachloser schlafe. Ihre Braubachstraße lieben sie trotzdem. Sie stellt immer Blümmchen auf die Tische in der einstigen Parkbucht vor dem Geschäft. Am schönsten fänden sie es aber, wenn die Straßenbahn noch wekäme.

Alle zwei, drei Minuten fährt eine vorbei. Die Braubachstraße, sehr breit ist sie nicht, liegt auf der Route von drei Linien. Wegen der Straßenbahnen können die DHL-Fahrer auch nicht in der zweiten Reihe vor „Angel Bär“ parken. Dann blockiert er die Tram. Niemand darf das tun. Auch nicht, wer große und schwere Bilder in der Galerie Raphael gekauft hat oder sie bringt. Raphael Petrov hat schon als Kind an der Braubachstraße gespielt. Wie Anja Döbritz vom Auktionshaus gegenüber, eine der Braubach-Frauen. Sie ist an der Braubachstraße aufgewachsen, im Haus mit der Nummer Zwölf, und fühlt sich seit dem Rückzug von Vera Schuwack als „ältestes Faktotum der Straße“. „Manche Frauen haben sich hier einen Traum erfüllt“, sagt sie.

Was der Galerist Raphael Petrov über das rote Eisengestänge in Autoform vor seiner Galerie denkt, lässt sich an seinem Gesicht ablesen. An dieser Ecke der Braubachstraße zwischen Domstraße und Fahrgasse hat sich in der vergangenen Zeit viel getan, sind alte Geschäfte geschlossen worden, aber keine neuen eingezogen. Stattdessen schaut man den Bund Deutscher Architekten in die Schaufenster oder dem Immobilienunternehmen Main-Traum oder in die Räume des Projekts vom Stadtplanungsausschuss „Mitte Frankfurt – Zukunft Innenstadt“, das im „Schulterchluss mit der Stadtgesellschaft“ kooperativ, partizipativ und integrativ die Innenstadt der Zukunft gestalten möchte. Da sollen offensichtlich fortan alle Beteiligten gefragt werden, wie schön. Raphael Petrov fände es gleichwohl besser, wenn in Ladengeschäften Läden wären und nicht Organisationen, die auch im ersten Stock ein Büro haben könnten. Interessenten habe es gegeben, sagt er.

An dieser Ecke der Braubachstraße grummelt es ein wenig, man ist verunsichert, weiß nicht, was in Sachen Verkehr und Parken noch alles kommt. An der entgegengesetzten Ecke am Paulsplatz tut sich auch immer etwas. In den Schaufenstern des Antiquariats „Tresor am Römer“ halten aber nach wie vor kleine Messinghände die aufgeschlagenen Buchseiten fest. Und im „Main Würscht!“ vis-à-vis träumen derweil Dagmar und Roger Pfeil einen Traum: Wenn die Straßenbahnschienen erst weg wären, dann könnte man den Braubach, einen Nebenarm des Mains, von der Asphaltdecke befreien und offen durch die Straße fließen lassen, der er den Namen gab.

„Die Braubachstraße“, Dagmar Priepke, Axel-Dielmann-Verlag, Frankfurt 2022, 176 Seiten, 20 Euro.